

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 5

Artikel: Wie schade!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-443616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aufruf an alle Männer, welche es bleiben wollen.



Die Zukunftsboten eines goldenen Zeitalters für das weibliche Geschlecht mehren sich in ganz bebenklich erschreckender Weise, aber in noch schrecklicherem Grade gestalten sich unsere Aussichten um so trostloser.

Wir, das stärkere Geschlecht — wer lacht da? — scheinen nun doch wirklich noch zu existieren, um im schwachen Geschlecht, — wer lacht denn schon wieder? — dem Ewig-Weiblichen auf- oder besser gesagt, unterzugehen. Ja wohl, unterzugehen in des Wortes strengster Bedeutung und zwar körperlich wie geistig, denn diese zweifellose Umwandlung kann ja doch nicht anders, als nur ein verkrümmertes, ein verzerrtes Epigonengeschlecht zum Endergebnisse haben.

Ich sehe im Geiste, wie es jetzt schon Mal- und Poetieweiber, Medizin- und Rechtswissenschaftsfemini gibt, überall nur mehr Wahlweiber umhereschwirren, unter jedem Arm ein Paket Zeitungen aller Farben und Parteien, mit dem Stock an der Leine und dem riesigen Bernhardiner in der Hand. Das ist doch gewiß schrecklich, wenn das soit disant schönere Geschlecht so ganz und gar im Laufe der Zeit zum Manne herabsinkt.

Ich sage mit Vorbedacht: herabsinkt, denn jene Männer, welche sich jeder Prärogative im öffentlichen wie im Privatleben begeben, welche sich aller Autorität in der Familie, jeden Sport, ja sogar jede durch alle fünf Finger zu schauende Eigentümlichkeit von den neuen, um sich das politische Feld erkämpfenden Amazonen abschmeicheln, resp. abwürgen lassen, werden gänzlich von dem bisher erhabenen und erbebenden Piedestal ihrer Würde und Kraft herabsinken, wo wir von der bisher so weisen Vorsehung als die einzigen Herren der Schöpfung stehen, auf unseren breiten Stiernacken stellt sich mit Riesenhoch das kleinste Damenfüßchen, welchem wir sonst so gerne bei schönem oder noch lieber bei Regenwetter nachhaken.

Nun sucht uns aber das Weib der Zukunft schon seit langer Zeit, einen Erwerbszweig nach dem andern vom Baume des Lebens abzubrechen. Wohin soll das noch mit uns kommen? Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo unsere zarte männliche Tugend sich dem Maschinenschreiben oder dem Modistinnenfach widmen muß. Wenn das unsere moderne Jugend nur aushält. Denn es ist doch etwas anderes, Kneipen, Kegeln, Bergsteigen, Velofahren und Fußballspielen, als den lieben langen Tag auf

dem Bureau sitzen und arbeiten. — Dafür wächst aber ein Amazonengeschlecht auf, welches immer trefflicher und schlagfertiger, für das zurückgedrängte Männervolk eine dunkle Perspektive enthüllt.

Auf Gnade und Ungnade übergeben wir uns ihnen mit gefesselten Händen bei der Verleihung des Frauenstimmrechts, damit fallen eine ganze Reihe männlicher Beschäftigungen als willkommene Beute in ihre zarten Lilienhände. Nicht nur, daß sie uns schon als Ärzte und Advokaten an Leben und Geldsack gefährden, nein, gar nichts mehr wird ihnen heilig sein. Ich sehe schon ihre schwanenweißen Arme nach der Würde als Volksvertreter ausstrecken und — haben sie erst den kleinen Finger schwupps! werden sie bald alle obersten Nerven in der ganzen Hand haben.

Wie stehen wir dann vor dem Auslande da, wenn eine Frau Bundespräsidentin die Geschicke unseres Landes durch ihre zarten Finger gleiten läßt? Böse Zungen behaupten zwar, daß in einem benachbarten großen Staate das Reichskanzleramt auch von einem alten Weibe durch den Hohlweg der Politik geführt werde — aber gerade deshalb sollten wir uns vor allen Konsequenzen hüten und unsere ganze Manneskraft — so lange wir sie noch haben — einsetzen, um das Schreckliche, die Wählbarkeit der Frauen hintan zu halten.

Wir wollen nicht jetzt schon die letzte Position, die uns noch einigermaßen Schutz gegen die weibliche Sintflut gewährt, aufgeben. Wir müssen das Ungeheure wenigstens so lange wie möglich hinauschieben. Bedenket, das Weib mit dem Stimmzettel in der Hand wird unbeflegbar, weil es dann noch viel unberechenbarer wird wie bisher.

Darum werdet nicht Verräter am eigenen Geschlecht! Wehret ihnen mit aller Kraft und Entschiedenheit ab, zeigt Euch mutig auch im engeren häuslichen Kreise. Gebt Euren Söhnen ein Beispiel und laßt die Töchter nur Romane lesen und kochen, wir haben daran schon schwer genug zu verdauen.

Und nun rufe ich zum Schlusse aus: Wer nicht in unserem Bunde ist, der lasse sich begraben; wer seine Mannespflicht vergißt, darf fürder sich nicht laben an einem guten Tropfen Wein, sei allen Tabaks bar, der bleib' gemieden obendrein von — Weibern immerdar!

† Oberst Rudolf Geilinger

Stadtpräsident von Winterthur.

Der ausgereift in Arbeit und durch Wissen,
Deß' klares Wort in manchen Rat erklingen,
Ward jäh vom grimmen Tode nun bezwungen,
Vom reichen Arbeitsfeld hinweg gerissen.

Der seine Heimat liebt' die ihn umschlungen,
Sie wird den wackern Mann noch lange missen.
Es bleibt sein Schaffen und sein rein Gewissen
Ein Vorbild unsern Alten und den Jungen.

Sie haben einen edlen Mann begraben,
Die Seele kann zum reinen Aether dringen;
Der Trost: Wir durften ihn so lange haben

Deß' Arbeit meist gekrönt ward durch Gelingen,
Der uns gewidmet seines Geistes Gaben,
Wird bei uns Allen nimmermehr verklingen.

Chirurgische Polyklinik.

Krönlein ruht und lächelt friedlich! — Fax.

Ueber seinem stillen Grab
Wägt jetzt der Kantonsrat schiedlich
Schlatte's Chancen peinlich ab.
Wenn bei Lebzeit man dem Manne
Rücksicht widerfahren ließ
Steckten wir nicht in dem Banne
Den die letzte Sitzung wies.
Freundlich hätte er gelächelt
Jede Fehde still und sacht,
Hätt' den Kampf nicht angerichtet
Der jetzt tobt bei Tag und Nacht!
Delikaten Streit entscheiden
Will gelernt sein, meine Herr'n —
Unrecht geben allen Beiden
Das tut freilich Niemand gern! . . .
Doch für alle Zukunft merket:
Nur so lang er lebend grünt
Kann man Jemand — was ihn stärke —
Lieb' erweisen — wohlverdient!

Die Welt wird schöner mit jedem Tag.

Wir haben es herrlich weit gebracht
Und bringen es täglich weiter.
Manch blaues Wunder reißt über Nacht
Und der Mensch wird stündlich geistlicher.

Ist's noch ein Wunder, wenn's einem gelingt
Mit ganz geschickter Kehle,
Daß er zuletzt zweistimmig singt,
Damit Begleitung nie fehle?

Ist's noch ein Wunder, wenn gar die Hunde
Die leidige Stummheit brechen
Und ohne Müß' aus Herzensgrunde
Gleich Menschen beginnen zu sprechen?

Mich wunderts nicht, wenn die Kultur
— So expansiv ist sie —
Auch übergeht auf die Natur
Und auf ihr liebes Vieh!

Mon.

Wie schade!

In Damery bei Eprenay
Wißt ihr, was dort gescheh'n?
Die Feder will mit Sträuben nur
Das Schreckliche gestehn.

Ein Hausen wutentbranntes Volk
Zerföhrte ein Gebäud',
Drinn man Champagner fabriziert
Für durstgequälte Leut'.

Zweitausend Flaschen goß man aus
Von diesem Göttertrank,
Und schmiß ihn in der Marne Flut,
Wen ärgert das nicht krank?

Wer am Champagner hie und da
Die Kehle gern entzündt,
Der wird ob solcher Freveltat
Mehr als nur halbverrückt!

Lux.

Bäcker sind auch Menschen!

Bis zum Neunzehnhundertelste
Ja, weiß Gott! ließ man es geh'n
Daß man Bäckerburschen helfe
Menschenwürdig dazusteh'n.
Durch Bequemlichkeit der Andern
Lud dem Beck man Lasten auf,
Denn von Wien bis gar gen Glandern
Nahm's der Bäcker stets in Kauf:
Nachtarbeit ist nicht zu missen —
Frischen Weck' wir haben müssen! . . .

Aber siehe da, die Jungen
Fanden einen neuen Weg.
Warum wird der Beck gezwungen —
Statt daß er auf's Ohr sich leg' —
Dunkle Nacht zum Tag zu machen,
Seine ganze Energie

Zu verlegen nur auf's Waschen
Und auf Arbeit wie sonst nie?

Also fragten sich beklommen
Männer jeglicher Partei'n
Wird dereinst der Tag wohl kommen
Wo der Bäcker schießt ein?
Hört, was der Pfarrer Reichen!
Von der Unterweisung sagt:
Das muß Jedermann erweichen
Wie der Bäcker ist geplagt.

Bäckerlehrling' all die braven
In der Stund' für Christen tum
Immer regelmäßig schlafen —
Söher steht das Mensche'n tum! . . .
Nachtarbeit hat jetzt ein End'
Mit dem Postulate Schwend!

Fax.

Ein Unsterblicher.

Er bleibt, den man schon ausgeschaltet
Aus unserm Stern zur Jahreswende,
Dem man als zopfig und veraltet
Gewünscht das langeschützte Ende.
Trotz Siebenmeilenstiefelschritten
Des Fortschritts in den fernsten Ländern, —
Er bleibt — und wird nicht abgeschnitten;
Es könnte sonst zuviel sich ändern
Auf dieser Welt, die kaum entbehren
Ihn kann, wär's bloß Symbolisches wegen
Er bleibt, — mag man sich sträuben,

wehren;
Man wird ihn fürder häßlich'n, pflegen
Und wird vergnügt ihn baumeln sehen,
Der schon zum Tod bestimmt gewesen.
Er bleibt! (Ja, wer denn? Hör' ich's
flehen.)

Der Zopf — am Kopfe des Chinesen!

cc-